

## Seemannsblut.

Aus Briefen und mündlichen Mittheilungen eines jungen Seemanns.

Von Valduin Wälthausen.

(6. Fortsetzung.)

„Arnoldo betrachtete mich unterdessen, wie'n Schiffstoch 'nen fetten Hammel. Der kräftige Burche gefiel ihm — ich sah's ihm an — und er berechnete, wie viel Vortheil sich aus meinen Gliedmaßen möchte herausklopfen lassen. Endlich meinte er, daß ein Ausreißer ihm Ungelegenheit brächte und ihm nicht viel 'dran liege, Jemand zu heuren, der nach drei Tagen wieder abtreibe. Auf mein Versprechen bei guter Arbeit, korrektem Lohn und reg'ärer Kost so lange zu bleiben, wie's ihm selber gefalle, erklärte er, daß er's versuchen wolle. Er müßte zuvor ausmachen, wie ich mich schicke. Es sollte mir unterdessen an nichts fehlen; ich möchte mir von dem Aufseher immerhin an Tabak und Kleidungsstücken geben lassen, was ich bedürfe, um es allmählich abzurufen.“

Dieser gelbe Gauner; als ob ich ihm nicht bis in seine hinterlistige Seele hineingesehen hätte. In Schulden sollte ich bei ihm gerathen, damit er jederzeit durch die Polizei 'ne Hand auf mich legen könne, ich also nichts Anderes mehr wahr, als 'n elender Peon, 'n Leibeigener, 'n Sklave. Soddam! Von dem Augenblick an haßte ich den Arnoldo, wie'n gekupferten Schiffsboden 'ne blinde Klippe. Wenn ich bisher nur an meinen Kapitän dachte und ihm zu Liebe mich zu dem gefährlichen Trieb verstand, so hätte, ich jetzt gern das Doppelte geleistet, um diesem gelben Gauner 'nen reg'lären Streich zu spielen.

Noch dies und das sagte er, derweilen ich das Mädchen verhöhnen betrachtete und dabei mehrfach 'nen Blick aus ihren unschuldigen Rinderaugen auffing, was ihr jedesmal sichtlich 'nen Schreck bereitete. Schließlich beorderte er das braune Reptil — Tortilla nannte er ihn — mir mein Lager anzuweisen und dem Aufseher zu sagen, wie's mit uns Beiden stände und daß er für mich sorgen möge.

Tortilla führte mich in ein Nebenhaus, wo in 'nem geräumigen Gemach 'n paar Duzend lumpige Spanier bei 'ner erträglichen Mahlzeit versammelt waren. Verdamm! Wie die Heringe drängte sich das Gefindel und schnatterte, als hätte es seine Sprache von den Enten draußen in dem Binsenwalde gelernt gehabt. Ich schämte mich, als 'n freier Sohn Onkel Sam's unter ihnen zu sitzen. Als mir aber zum Nachtlager 'ne Matratze angewiesen wurde, wie solche in allen Winkeln und seitwärts der Wände übereinander gestaut lagen, erklärte ich, nicht mit so vielen Menschen in 'nem heißen, abgeschlossenen Raum schlafen zu können. Der Aufseher errieth, daß mir die Nachbarschaft nicht paßte. Er ließ mich daher gewähren, als ich draußen unter 'nem Schuppen mich in 'nen Heuvorrath verkroch. Aber er nahm meinen Zeugsaß in Verwahrung, damit nichts gestohlen werde, wie er meinte, im Grunde, um mich am Entlaufen zu hindern.

Was er calculirte, kümmerte mich wenig. Ich hatte meinen Willen durchgesetzt, konnte mich einquartieren, daß Niemand mich beobachtete, wenn ich Nachts diese oder jene Bewegung ausführte, und das war die Hauptsache. War die Stunde der Flucht gekommen, so hinderte der Zeugsaß mich am wenigsten.

Die erste Nacht ging hin. Da ich besonders d'rum gebeten hatte, gab man mir Arbeit im Garten, wo ich 'nen halb zugewucherten Bewässerungsgraben säubern sollte. Um meine Kräfte gehörig auszunutzen und mir die Lust zur Arbeit nicht durch den Anblick der trägen Spanier zu verderben, erhielt ich keine Raaten, und das war nach meinem Sinn. Vielleicht hatte Juana dabei 'ne Hand im Spiel; wer weiß das?

Zuerst lief der Aufseher bei mir an; ich rechne, er fand, daß ich mich anständig zeigte. Später kam Arnoldo selber, und der lachte und grinste, als er wahrte, daß ich so viel arbeitete, wie drei von seinen anderen Leuten. Er sagte, 'ne gute Hand sei eines guten Lohnes werth, und wir möchten wohl fertig mit einander werden. Ich stimmte höflich zu, hätte aber 'ne volle Monatsheuer an Bord des Klippers d'ran gegeben, ihm mit der flachen Seite meines Spatens um die Ohren fahren zu können. Er ging, und dann sah ich lange Zeit keinen andern Menschen. Ich hantirte aber fleißig, machte hin und wieder den Rücken gerade und betrachtete die grünen Nasenpläße, die Buschlagen mit den vielen Blüten, und dazwischen die hohen Bäume, dergleichen ich nie zuvor in meinem Leben sah. Da endlich — ich schöpfte gerade wieder einmal Athem — wehte es 'ne kurze Strecke abwärts hinter 'nem Strauch wie 'ne weiße Flagge. Schürfer lugte ich hinüber und da erkannte ich Juana, die langsam auf mich zuschritt. Auf ihrem süßen Angesicht spielte 'n stilles Lächeln, aber gerade darin offenbarte sich die heimliche Besorgniß, und aus ihrer Stimme klang's surscham, als sie mich freundlich begrüßte.

„Ich zog meinen Hut und danke ehrerbietig; aber in den Kopf stieg mir das Blut, ich rechne vor Scham, weil ich wie'n Arbeitsthier, wie'n Nigger mit der Schaufel in der Hand aus dem Graben zu ihr auf sah. Unsinn, Dick, als ob's Unterschied für sie gewesen wäre, wenn ich mit meinen Jan-Naat-Manieren in 'ner Admirals-uniform gesteckt hätte. Verdamm! wie viele Jahre sind seitdem verstrichen, und immer noch muß so'n Gedanke sich in meinem Kopf dwars legen, und dann werde ich nicht schnell fertig mit ihm. Ueber Bord

damit — wo riß mir's Garn? Hallo! Also Dick, sie legte seitlang's des Grabens bei. Um mein Werk genauer zu betrachten, neigte sie sich ein wenig über. Ihre theuren süßen Augen schauten 'nen andern Cours, aber was über ihre Lippen glitt so leise, wie'n Hauch, das war für meine Ohren bestimmt.

„Seid Ihr Billy Nailly, so habt Ihr einen Brief für mich —“ sprach sie, und ich meinte, das Pochen ihres lieben Herzens zu unterscheiden.

„Den hab' ich, ja, den hab' ich,“ antwortete ich, bevor sie noch 'was hinzusetzen konnte, „aber ich soll ihn vorsichtig einhändigen, damit kein Verrath stattfindet.“

„Gut, mein Freund,“ hieß es gütig genug, um Jemand um seinen klaren Menschenverstand zu bringen, „so legt ihn nur auf den Rand des Grabens und geht einige Schritte weiter — Bäume und Sträucher haben oft Augen und Ohren — dann werde ich ihn wenig auffällig an mich nehmen.“

„Wie sie gerathen hatte, geschah's, und als der Brief in ihren Händen war, schob sie ihn schnell hinter ihr Halstuch, obwohl ich ihn eben erst aus meiner Brusttasche gezogen hatte, und das erschien mir erstaunlich. Doch zum Calculiren blieb mir keine Zeit, denn nachdem sie sorglos, wie ich meinte, umgeschaut hatte, fuhr sie fort:

„Hier darf ich nicht lange weilen; es möchte uns Jemand beobachten und Argwohn schöpfen —“ ja, das sind dieselben Worte, Dick — „Billy Nailly, ich setze volles Vertrauen in Euch; ich betrachte Euch als einen treuen Freund. Ihr seid von Kapitän Simpson beauftragt, mich zu ihm auf sein Schiff zu führen. Er schrieb mir, ich könnte auf Eure Umsicht und Gewissenhaftigkeit bauen. Den zur Flucht bestimmten Tag erfahre ich rechtzeitig. Seid Ihr darauf vorbereitet, mich heimlich von hier fortzuschaffen?“

„Da nahm ich meine Schippe und langsam und korrekt handhabte ich sie. Wollte mir das Ansehen von großer Vorsicht geben. Heute weiß ich's, daß ich den Blick aus ihren Augen nicht stehen konnte; 's war mir, als hätt' ich 'n Unrecht gegen sie auf dem Gewissen gehabt, und zaghaft antwortete ich:

„Mein Boot liegt in dem Binsenwalde; bis dahin tragen Euch wohl Eure kleinen Füße, und sind wir flott und glückt's mit der Ebbe, so gelangen wir auf's Meer hinaus, als hätt' uns 'n Hurrikan vom Deck gefegt.“

„So schrieb mir Kapitän Simpson, und ich schwanke keinen Augenblick, mich Eurem Schuß anzuvertrauen. Ihr kennt meine Lage, wißt, daß ein Fehlschlagen des Planes meinen Tod bedeutet. Ich darf daher nicht vor Euch verheimlichen. Um keinen Verdacht zu erwecken, werde ich mich ansehnend nicht um Euch kümmern; und eine günstige Gelegenheit, wie heute, findet sich nicht oft. Sollte ich dringende Mittheilungen für Euch haben, so schreibe ich es auf einen Zettel, und den lege ich auf eine zwischen uns verabredete Stelle —“

„Sie verstummte wie 'ne Glocke nach dem letzten Schlage und sah auf mich, als hätte sie sich vor mir entsetzt. Und zum Erstaunen war's nicht; denn noch durchzitterte mich helle Freude, als es mir plötzlich den Athem raubte, und ich zu ihr emporstarrte, wie auf'n Seegepenst.

„Ich lernte nicht lesen, nicht schreiben,“ brachte ich mühsam heraus, und ich fühlte, wie das Blut mir aus Augen und Schläfen springen wollte. Am liebsten wär' ich gestorben. Bis in's Mark hinein beschämte mich meine Unwissenheit; und welches Recht hatte ich, mich vor ihr zu schämen? Was kümmerte sie es, ob ich ausgewachsen war, wie'n junger Hund auf dem Kehricht? Aber der Satan hatte mich gepackt, daß ich sie mit Augen ansah, in welchen es glühte, wie in denen des Bären oder des Panthers unserer heimathlichen Wälder, wenn sie sich 'nen Partner suchen. Bei Gott, Dick, hätte der Kapitän mich an dem Tage gefragt, ob ich wüßte, was es mit der Liebe sei, da hätt' ich ihm 'ne andere Antwort ertheilt — nein — nimmermehr — ich hätt' vor ihm verschwiegen, wie 'nen Diebstahl, um nicht an meiner eigenen Scham und Ehre zu sterben. War mir doch um's Herz, als hätte ich die Schippe zur Seite werfen und in's nahe Gebirge fliehen müssen, um dort zu leben, wie wildes Gethier. Wer aber hätte dann das liebe Kind aus den Bahnen dieser Haifischfamilie gerettet? Und sie war so freundlich und vertrauensvoll, und ihre Stimme klang so süß — nein, nimmermehr hätt' ich's über mich gebracht, sie in ihrer Noth zu verlassen, davon zu gehen, wie'n feiger Hund, und Verrath zu üben an meinem Kapitän, der mich behandelte, wie 'nen Gentleman erster Klasse, und mir ohne Furcht sein LiebsteS anvertraute. Ja, Dick, ich starrte auf Juana, daß sie sich vor mir entsetzte. Die Gedanken flogen mir durch den Kopf, wie 'ne schlecht gestaute Ladung auf 'ner See, die ein dreitägiger Sturm aufwühlte. Doch keine halbe Minute, da war Alles wieder klar; 'ne Sturzsee unter 'nem Eisberg hervor hätte mich nicht schneller abgefühlt, als der surschamige Blick aus ihren Augen.

(Fortsetzung folgt.)

## Bermischte Nachrichten.

— Gera. Der Zahlmeister des hiesigen 2. Bataillons des 96. Regiments bekam eines Tages aus Berlin einen Geldbrief von einem Lieferanten von Militär-Musik-Instrumenten, welcher außer der Adresse des Absenders kein Wort enthielt. Der

Zahlmeister erstattete über diese Zusendung des Geldes, in welcher er einen Versuch erblidete, ihn zu Gunsten einer Bestellung bei dem gedachten Berliner Lieferanten zu interessiren, an seine vorgesezte Militärbehörde unter Beifügung der ihm zugegangenen Sendung Bericht. Die Militärbehörde sah darin auch einen Bestechungsversuch und es wurde ein gerichtliches Verfahren gegen den Berliner Lieferanten eingeleitet, das in erster Instanz mit einer Verurtheilung des Lieferanten endete. Derselbe hat das Rechtsmittel der Berufung dagegen eingelegt und die Sache ist noch nicht entschieden.

— Ein trauriges Schicksal hat dieser Tage einen Mann ereilt, der vor etwa 10 Jahren eine glänzende Rolle in der Berliner Gesellschaft, speziell in dortigen Künstlerkreisen spielte. Im Jahre 1877 vermählte sich daselbst der Portrait-Maler Richard K. mit einem bildhübschen Mädchen Frä. Adolphine v. W. Der Luxus und die Verschwendungssucht seiner Frau, sowie der wahrhaft fürstliche Haushalt nöthigten den willensschwachen Mann Ausgaben zu machen, die mit seinen Einkünften in keinem Verhältniß standen. So gerieth er immer tiefer in Schulden und ließ sich schließlich verleiten, falsche Wechsel zu machen. Die Ehe der beiden Gatten war, trotzdem K. mit leidenschaftlicher Liebe an seiner Frau und dem einzigen Kinde, einem Knaben hing, eine unglückliche, da die vergnügungssüchtige Frau allerlei Zerstreuung außer dem Hause suchte. Bald verrieth auch ein Zufall dem getäuschten Gatten, was man in der Gesellschaft längst gewußt. Die Trennung der Ehe wurde zu einer unumgänglichen Nothwendigkeit und jetzt erst zeigte sich dem Bedauernswerthen die Tiefe des Abgrundes, in welchen er sich gestürzt. Da die Wechsel zur Verfallszeit nicht eingelöst wurden, leiteten die Gläubiger die gerichtlichen Schritte ein und es stellte sich nun heraus, daß K. falsche Namen unterzeichnet hatte. Er wurde verhaftet und vom Schwurgericht zu mehrjähriger Zuchthausstrafe wegen schwerer Urkundenfälschung verurtheilt. Sein Knabe, der einzige Schatz, der ihm geblieben, wurde bei einer Verwandten untergebracht, während seine geschiedene Frau, von Stufe zu Stufe sinkend, kurz vor der Verurtheilung ins Ausland ging. Vor einigen Wochen nun war K.'s Strafzeit beinahe vorüber und Anfang nächsten Monats sollte er, der sich übrigens musterhaft in der betreffenden Anstalt geführt hatte, aus derselben entlassen werden. Gebrochen an Geist und Körper hatte der unglückliche Mann nur den einen Gedanken, nach erlangter Freiheit mit seinem geliebten Kinde in stiller Zurückgezogenheit leben zu können. Da wurde ihm dieser Tage die Trauerbotschaft mitgetheilt, daß sein Kind plötzlich an der Diptheritis gestorben sei. Bei dieser Kunde brach K., welcher hierdurch sein einziges Lebensglück verloren, lautlos zusammen. Ein Schlagfluß hatte seinem Dasein ein jähes Ende bereitet.

— Weibliche Arbeit. Lang', lang' ist's her, seit die Frau mehr und mehr des Mannes Gefährtin auf dem weiten Gebiet der Arbeit geworden ist; oft muß sie ringen, streben, schaffen und erwerben gleich ihm, — nur daß ihr Feld ein kleineres, beschränkteres ist und immer bleiben muß und wird. Wem ist es wohl beschieden, des Lebens Rosen ohne Dornen zu genießen? Selbst die, denen es zu lächeln scheint, wie ein holder, sonnig-blauer Maientag — sind sie gänzlich frei von Arbeit, Pflicht und Sorge? — Und — wunderliches Menschenherz! wer verhältnismäßig frei davon sein könnte, der schafft sich selber, was ein freundliches Geschick ihm gütig vorenthält, und greift freiwillig in die Kesseln, die für ihn von Blumen überwuchert werden. — Ob aber reich ob arm an Glück und Gütern, Eines theilen alle Frauen miteinander: hoch wie niedrig — nämlich: „weibliche Arbeit,“ die eng und innig mit häuslichem Glück ver wachsen ist, mit jenem Glück also, das in der Frauen Händen ruht, und von dem im Grunde doch das ganze Erdenglück der Welt ausgeht. — In jedem Hause — mag es in Reichthum glänzen, im Wohlstande blühen, mag es in engen Grenzen stecken, oder gar mit Noth und Defizit zu kämpfen haben, in jedem Hause giebt es Arbeit — sichtbare und unsichtbare — die nur einzig und allein der Frauen Fleiß und Thätigkeit stieg- und segensreich bewältigen und zu gutem Ende führen kann. „Weibliche Arbeit“ heißt das Zauberwort, dem sogar Armuth und Entbehrung widersteht — „weibliche Arbeit“ lautet die Zauberformel, die häusliches Glück erhält selbst da und dann, wo Unzufriedenheit, Sorge, ja Elend, des Hauses und der Familie Frieden und Wohlfahrt zu unterdrücken drohen. — Fleiß und Sparsamkeit sind die fröhlichfördernden Gefährtinnen dieser fleißigen Frauenhände, die 10 Finger sind gar treu-geschäftige Diener, die unglaublich viel und geschickt vollbringen können, weit mehr als oft theuer bezahlte Mietlinge. „Schweiß haben die Götter auf die Stirn der Tugend gesetzt!“ hat schon ein uralter griechischer Dichter lobpreisend gesungen, und der berühmteste spanische Kämpfer des Mittelalters, der tapfere, edle Sid sprach zu seiner hochgeborenen Gattin: „Arbeit ist des Blutes Balsam, Arbeit ist der Tugend Quell!“ — Kann doch nichts die arbeitsame Hand der Frau ersetzen, nichts auch diejenige Arbeit, welche diese zarte Hand unsichtbar an seinen, festen Fäden lenkt, und ist doch der Fleiß weiblicher Handarbeit dem Hause meist eine bessere